

das englische Malta als ein Hauptstützpunkt englischer Macht im Mittelmeer, ohne dessen Besitz ein italienischer Vorstoß gegen Afrika stets in der Flanke oder im Rücken bedroht werden kann.

Die französische Diplomatie hat es klüglich verstanden, wie Merz weiter ausführt, die Augen des italienischen Volkes vom Mittelmeer auf die Adria zu lenken. Aber die geringste Grenzverflechtung an der adriatischen Küste zugunsten Italiens bedeutet für die Lebensinteressen der Donaumonarchie eine gewaltige Gefahr. Nicht nur vor realpolitischen Tatsachen muß der adriatische Traum des italienischen Volkes zerfließen, ebenso unnatürlich erscheint er, wie Merz klar begründet, aus rein geographischen Gründen, denn nur in der schmalen mediterranen Küstenzone vermag italienisches Leben und Volkstum zu gedeihen. Wie Schwabensmeister kleben hier die italienischen Stellungen am Rande des Meeres, und selbst in der schmalen Zone des eigentlichen Küstenlandes bilden sie nur die Minderheit der Bevölkerung, in Dalmatien sinkt ihr Anteil auf etwa 2 Prozent herab. Ausschließlich im Gebiet der Stadt Triest überwiegt italienisches Volkstum, und gerade diese Stadt ist der Kernpunkt des österreichischen Besitzes und hat bereits im 14. Jahrhundert gegen die übermächtigen und schonungslos ausgeübte Nebenbuhlerschaft Venedigs Anschluß an die Habsburgische Monarchie gesucht. An Stalien angegeschlossen, würde Triest im äußersten Zipfel des Staates unmittelbar an der politischen Grenze liegen und jeder Bedeutung verlustig gehen.

Betrachtet man endlich Italiens eigene geographische Bedingungen, so erscheint die Ablenkung auf die Adria noch unnatürlicher, denn ihr kehrt Italien seine schmale, glatte, fast hasenlose Rückseite zu, während seine reichgegliederte Vorderseite zum westlichen Mittelmeerbeden zeigt. Irrtümlich ist die Auffassung, die aus der Öffnung der ganzen stark besetzten Poebene zur Adria und aus dem einstigen Glanze Venedigs andere Schlüsse zieht. Denn trotz der geographischen Verbindung zur Adria ist der am dichtesten bewohnte und industriereichste Teil der Poebene wirtschaftlich und verkehrspolitisch dem näheren Mittelmeer bei Genua angegeschlossen. Merz kommt zu dem zwingenden Schluß: Für eine Großmacht Stalien liegt die Zukunft nicht in der engumgrenzten Adria, sondern in dem weitpolitisch unvergleichlich wichtigeren Mittelmeer selbst, denn diesem kehrt Italien seine größten und wertvollsten Landschaften zu. Ihm ist nicht nur der westliche Teil der Poebene, mit der tüchtigsten Bevölkerung des Staates und mit Mailand, der zweiten Stadt des Reiches, angegeschlossen, zum Mittelmeer öffnet sich auch der größte Teil der fruchtbaren Gebirge Süd- und Mittelitaliens, ihm gehören alle großen natürlich aufschließenden Städte und Seehandelsplätze an, während Venedig und Ancona stagnieren, zu ihnen erschließt sich vor allem Rom, das ausschließlich durch eine ewige Geschichte der Mittelpunkt eines einigen Italiens war.

Die bulgarische Demokratie.

Ein deutscher Kaufmann, der während der Kriegsmomente in Bulgarien tätig gewesen ist, sendet den nachfolgenden interessanten Bericht, der seine Reiseindrücke wiedergibt:

Augenfällig ist in Bulgarien die Einfachheit der sozialen Kleidung. Zwar ist der monarchische Ge-

daß der Verband sich nicht verschieben, nicht reiben und reizen und keinen Staub und Schmutz in die Wunde hereinlassen kann.

Wie sehr die modernen Kriegschirurgen alle vermeidbare Verührung der Wunde scheuen, geht auch daraus hervor, daß man jetzt alles Herumtrockern im Schutzkanal mit Sonde und Kugelgange zum Zwecke des Ausschutzens und Ausziehens der Kugel ganz unterläßt. Die Kugel läßt man, wenn nicht zwingende Gründe dagegen sprechen, ruhig dort liegen, wo sie fest steckt; unter günstigen Umständen heilt sie selbstständig aus, ohne eine Eiterung oder Entzündung zu verursachen. Erweist sich die Entfernung der Kugel als unumgänglich notwendig, dann wird im Lazarett ihr Sitz mittels Nüchlingdurchleuchtung festgestellt und dann erst zu ihrer Entfernung geschritten. Bei der großen Durchschlagskraft der modernen Geschosse schlägt übrigens die Kugel meistens durch den Körper durch, ohne darin stecken zu bleiben, selbst noch auf Entfernungen von über 1000 Meter.

Ist die Wunde aseptisch versorgt, ist sie geschützt vor weiteren Verunreinigungen durch Bakterienkeime, dann heilt sie ohne jede Eiterung von selbst, durch die Heilkraft der Natur, vorausgesetzt natürlich, daß die Verletzung an sich nicht lebensgefährlich war.

Für die Schutzverletzungen durch das kleinkalibrige Mantelgeschöß unserer Gewehre müssen wir im Auge behalten, daß diese Wunden an sich als aseptisch gelten. An dem Projektil haften keine Bakterien. Und die beim Durchdringen der Kugel durch Kleidung und Haut etwa mitgerissenen Keime kommen bei ihrer geringen Zahl kaum in Betracht; das Blut macht sie unschädlich.

danke dem gesamten Volke in Fleisch und Blut übergegangen, so daß die Idee einer Republik nicht einmal theoretisch zur Diskussion gestellt, geschweige denn praktisch angeknüpft werden könnte. Aber in keiner Republik vermöchte der Wahlspruch „Liberte, Egalite, Fraternite“ reiner, vollkommener, aufrichtiger gelten, als in dieser eingewurzelten Monarchie, die über den Abgrund von Jahrhunderten hinweg an eine glorreiche Tradition von nationalen Herrschern anknüpft. Es gibt in Bulgarien keinen Adel und auch keine bevorzugten Familien, die den Kern für eine Adelsbildung abgeben würden. Einen Nepotismus sucht man in diesem Staate, wo doch der Politiker die Hauptrolle spielt, vergebens. Berühmte Namen, machtvolle Persönlichkeiten hat Bulgarien in Vergangenheit und Gegenwart aufzuweisen, doch berühmte Familien, machtvolle Clans fehlen hier ganz und gar. Auf dem Verdienst eines Altvorderen sich auszuruhen, von dem ethischen Kapital des Vaters oder des Ahnen zu zehren, daran hat bisher noch kein Bulgare gedacht, auch nicht die junge Generation von heute, die schon so vielfach mit Mittel- und Westeuropa Fühlung nahm und leicht davon angekränkt sein könnte. Tüchtigkeit und Verdienst finden in dem Lande den Weg zum Erfolg nirgends durch Vorurteile gegen die eigene Person oder zugunsten anderer verlegt. Dieses gilt von allen Berufen und Laufbahnen ohne Unterschied, also auch von der militärischen; und Bulgarien, dessen Armee unter denjenigen aller Balkanstaaten hervorragt, liefert den besten Beweis, welche ausgezeichnete Resultate mit diesem System der Privilegienlosigkeit auch im Heere zu erzielen ist.

Demokratischer Geist beherrscht das ganze öffentliche Leben. Wer sich davon ein Bild machen will, begeben sich an Vormittagen in die Ministerien und betrachte dort die Menge, die sich in den Vorzimmern aufammelt, um die Minister zu sprechen. Keine Spur von Förmlichkeit herrscht da. Man möchte meinen, im Wardezimmer eines beschäftigten Anwaltes zu sein, wo sich alles zusammenfindet. Jeder kommt so, wie er von der Arbeit weggegangen ist, ohne Umstände in der Kleidung, ohne Umstände im Benehmen, und beansprucht auch, wenn er an der Reihe ist, ohne alle Umstände, ohne einen Instanzenzug von Anmeldungen, ohne jede Protektion, vom Minister empfangen zu werden, um ihm sein Anliegen vorzutragen. Ich muß gestehen, daß mir manchmal ein gelinder Schauer über den Rücken lief, wenn ich sah, wie die Zahl der Klienten vor den Ministerbüren von Minute zu Minute anwuchs. Verteilungen können sich die Minister nicht, selbst wenn sie es wollten, dazu sind die Räumlichkeiten viel zu bescheiden; die Flucht vor der Öffentlichkeit ist unmöglich. Bei keinem der Minister aber nahm ich auch nur die leiseste Spur von Unmut darüber wahr, von Rezenten aller Art so unablässig bedrängt zu sein. Die Minister sind von ihrer Pflicht, dem Volke zu dienen, durchdrungen, und sie wissen auch, daß von ihrer Art, sich zu den Leuten zu stellen, sehr viel für die Partei abhängt, die sie in der Regierung vertreten. Darüber hinaus aber ist ihnen, — je länger sie am Ruder sind, um so mehr, der fortwährende, unmittelbare Kontakt mit dem Volke und dessen Wünschen ein unentbehrlicher Jungbrunnen, der sie vor der Gefahr administrativer Erstarrung bewahrt. Ich hatte unter anderem Gelegenheit, einem Empfangsbezug zu wohnen, denn der Ministerpräsident Radoslawow in seinem Kabinett in der Sobranje einer Deputation von Vertretern der bulgarischen Han-

Worauf es ankommt, ist das, zu verhindern, daß die Wunde nicht nachträglich „infiziert“ wird; das soll der sofort anzulegende aseptische Wundverband verhüten. Der erste Verband ist es vor allem auch, der über das weitere Schicksal der Wunde und des Verwundeten entscheidet. Ein Verbandpäckchen für solchen ersten, aseptisch trockenen Verband trägt jeder Soldat bei sich; und das ist gut so. Woher sollte denn auch der Soldat, von anderen Bedenken abgesehen, reines, steriles (keimfreies) Wasser nehmen, um sich oder seinen gefallenen Kameraden auf dem Schlachtfeld damit einen kunstgerechten, feuchten Verband anzulegen? — Ist aber der erste Verband nach den Regeln der Asepsis besorgt, dann besteht zum mindesten so lange keine Veranlassung, den trockenen Verband durch einen aseptisch feuchten Verband zu ersetzen, als weder Schmerz, noch Entzündung, noch Fieber einen Verbandwechsel überhaupt nötig macht. Daß eine Wunde — unter sonst gleichen Voraussetzungen — unter einem feuchten Verband schneller heilt, als unter einem trockenen, ist eine Behauptung, die nur derjenige aufrecht erhalten kann, der den kunstgerechten Trockenverband nicht kennt, oder noch nicht genügend ausprobiert hat. Wer mit beiden Verbandsmethoden zahlreiche Versuche angestellt hat, wird der trockenen Behandlung ganz entschieden den Vorzug geben.

Ich betone, daß ich hierbei zunächst Wunden im Auge habe, die von vornherein aseptisch gehalten sind. Daß bei infizierten, eiternden, entzündeten Wunden der feuchte Verband unter Umständen den Vorzug verdienen kann, bestreite ich natürlich nicht. Eines schlecht sich nicht für alle; nicht für alle Menschen und nicht für alle Fälle.

(„Hausarzt-Zeitschrift.“)

delskammer gewährte, um ihre Meinungen über die Maßnahmen zur Nahrungsmittelversorgung zu hören. Der Chef der Regierung saß gemütlch auf der Armlehne seines Fauteuils, während das Gespräch sich in zwangloser Weise und dennoch sehr parlamentarisch abwickelte. Keiner der Anwesenden empfand einen Zwang, es fehlte jegliche Steifheit und die Selbstbeherrschung der ganzen Versammlung, die gerade wegen der Formlosigkeit auf mich einen tiefen Eindruck machte, gab sich wie etwas Angehörnes. Minister und Volk sind in diesem Lande wirklich eins, die Bewohner fühlen sich selbstregiert, indem sie sich den Anordnungen der Regierenden beugen. Zu den gleichen Anschauungen gelangt man, wenn man die öffentlichen Sitzungen der Sobranje verfolgt. Auch diese durchweht im Angesichte der überlebensgroßen Porträtgemälde des regierenden Königs und seiner Familie ein durchaus demokratischer Zug. Ueber glänzende Redner verfügen alle Fraktionen, ein guter Debatter aber ist jeder, der in der Kammer sitzt, auch die Bauerndeputierten im Zentrum, deren Volkstrachten bunte Abwechslung in das Gesamtbild bringen. Es wird durchwegs ohne Konzept gesprochen, und wie lange oft! Unaufhaltsam fließt der Strom der Veredelsamkeit von den Lippen bulgarischer Volksvertreter, und über die trockensten Materien wird mit einer Fülle des Ausdrucks, mit einer Reichhaltigkeit der Gebärden gesprochen, um die selbst hervorragende Repräsentanten großer Parlamente die kleine Sobranje beneiden könnten. Es schäumt wohl auch in diesem Hause manchmal über, jedoch die ernste Arbeit hat weitaus den Vortritt, und der Gesetzesstoff, der den Debatten entzückt, trägt die unverkennbaren Spuren der Gedankenkämpfe verschiedener politischer Richtungen echt demokratischer Grundlage.

Diese Demokratie ist mit Duldsamkeit unzerrennlich verknüpft. Obgleich weitaus der größte Teil der Bevölkerung zur orthodoxen Kirche schwört und tiefreligiös ist, herrscht in Bulgarien die vollste Toleranz. Weder andersgläubige Christen, noch Türken oder Juden sind in der Ausübung ihrer Riten behindert. Die Religion ist auch im bürgerlichen Leben keine Trennungsmauer. In der Sobranje sitzen auch Abgeordnete mit dem Fez auf dem Kopfe. Vorurteile religiöser Art kennt der Bulgare bei all seiner Frömmigkeit nicht, und Kenner wußten es längst, daß die Kriege der Bulgaren mit den Türken keine Kriege zwischen Kreuz und Halbmond waren, sondern rein politische Angelegenheiten. Insbesondere leben die Juden in Bulgarien ohne die Spur einer Anfeindung vollkommen frei ihren Überlieferungen. Sie nennen sich Spaniolen, weil sie den Flüchtlingen entstammen, die sich vor den Judenverfolgungen aus der iberischen Halbinsel nach verschiedenen Küsten hin retteten. Mit wahrer Begeisterung sprechen die Spaniolen von ihrer bulgarischen Heimat, für die ihnen kein Opfer groß genug wäre, um sich erkenntlich zu zeigen.

Unverträglich mit wahrer Demokratie ist aber nicht nur die religiöse, sondern auch die wirtschaftliche Unterdrückung der Volksgenossen. Und auch in dieser Beziehung erweist sich Bulgarien, im Gegensatz zu anderen Balkanstaaten, als echte Demokratie. Das Erste, was im eroberten Neubulgarien geschah, als die zwei Balkankriege vorüber waren, bestand in einer Umwälzung der Agrarverhältnisse: Befreiung des Bauern aus den niederdrückenden Fesseln rettungsloser Verschuldung, wirkliche — nicht bloß fiktive — Befreiung sklavenzüchtender Hörigkeit. Ein freier Bauer auf freier Scholle, das ist das Vermächtnis, welches die Märtyrer neuerzeitlicher Selbständigkeit Bulgariens ihrem Volke hinterlassen haben, und dieses Vermächtnis wird treu gehalten. Aufrecht zieht der bulgarische Bauer hinter seinem Pfluge einher, ohne verhaltenen Groll, denn über ihn schwingt niemand die Fuchtel. Er kann sich, anspruchslos, wie er ist, seines Lebens freuen, kann seines bescheidenen Hausstandes froh werden und kann an den öffentlichen Angelegenheiten seines Vaterlandes Anteil nehmen in dem erhebenden Gefühle: „Meine Sache ist's, die verhandelt wird.“ Wie ganz anders in den Nachbarstaaten, wo die rücksichtslose Ausbeutung des bäuerlichen Elementes den Reim gewaltsamer Expropriation in sich schließt. Von solchen Gefahren ist Bulgarien frei.

Ein Wissensdrang, der sämtlichen Volksschichten eigen ist, trat mir in Bulgarien überall entgegen, und ich kann nicht umhin, auch ihn als einen Ausfluß der Demokratie, wie sie sein soll, anzusehen. Die Schulpflicht wird hier nicht als Schulzwang empfunden. Kein Vater möchte sein Kind dem öffentlichen Unterrichte entziehen, wenn der Unterricht nur zu haben ist. Den Kindern selbst ist die Lernbegierde ein früh erwachendes Erbteil. Der Staat, an Mitteln nicht allzu reich, erblickt seine vornehmste Aufgabe in der Errichtung von Schulen über das ganze Land hin. Dessenungeachtet aber, und es sind keineswegs nur die Vermögenden, die ihre Kinder nach dem Zustand schicken, um sie dort der Wohlthaten einer Erziehung auf breiterer Grundlage teilhaftig werden zu lassen, haben die Empfänger, gerade nur das zu tun, was jeder Bulgare sich selber und seinem Lande schuldig ist. Das deutsche Vorbild läßt bei diesem Zug nach dem Westen die größte An-

ziehungskraft aus. Deutsche Gründlichkeit, dem bulgarischen Volkscharakter von Haus aus ohnehin schon sympathischer als romanische Glätte, zieht im Gefolge deutschen Studiums elischer und färbt dann auch auf diejenigen ab, die auf dem Umwege über französische Akademien zu einer höheren Bildungsstufe emporgestiegen sind. Und mit Freude entdeckt der Deutsche, welcher weitverbreitete Geltung seine Sprache da unten besitzt, mit welcher Selbstverständlichkeit der leitende Staatsmann nicht nur, sondern weite Kreise der Bevölkerung sich der deutschen Sprache zu bedienen wissen.

Von der älteren Generation waren es nur die ganz Auserlesenen, die in Mittel- und Westeuropa studieren konnten; richtete doch auch die politische Abhängigkeit des Landes Schranken gegen die Freizügigkeit der Bildung auf. So kommt es, daß der Bedarf an tüchtigen Männern das Angebot zunächst einmal überholt hat, und daß gegenwärtig der Gerichte, weil er dem Gerichten in vielen Fällen überlegen ist, schon als Dreißiger oder in noch jüngeren Jahren zu Ämtern und Würden emporsteigt, die nach unseren Begriffen höheren Altersstufen vorzubehalten wären. Aber die Allgemeinheit zieht auch hieraus in demokratischem Sinne Nutzen, denn es kommt die beste, temperamentvollere, unabhängigste Manneskraft zur Geltung, und es ist dem Konservatismus, der sich an die Sohlen eines alternden, bequemer werdenden Progressivismus heften könnte, ein Niegel vorgeschoben. Es ist ja nicht jedem gegeben, sich auch unter ergrauenden Schläfen das Feuer der idealen Begeisterung wach zu erhalten und mit der vorzüglichen Klugheit des Alters die Unentwegtheit jugendlicher Entschlußkraft zu vereinen. Solche Naturen, wie die des fast 60jährigen Nabostawow, gehören auch in Bulgarien, der Heimat der Hundertjährigen, zu den Seltenheiten.

„ÜBERWINDER“
DER NEUESTE
ROMAN VON
**HERMANN
STEGEMANN**
ERSCHEINT
JETZT IN DER
„GARTENLAUBE“

Nachstehende Druckschriften sind bei der Firma

Jos. Krmpotić

Piazza Carli 1 POLA Piazza Carli 1

(Verwaltung des „Polaer Tagblattes“)

zu haben, und zwar:

1. **Richtkreisblock**, zusammengestellt vom k. u. k. Artilleriehauptmann Großmann. Exemplar 90 Heller.
2. **Was muß jeder auf S. M. Schiffen eingeschiffte Matrose wissen?** (Deutsch, kroatisch, ungarisch, italienisch). 1 Stück 10 Heller, 100 Stück 6 Kronen.
3. **Polas Straßennamen und sonstige Ortsbenennungen im Gebiete von Pola.** Broschüre mit Plan von Pola 1 K 60 h; ohne Plan 80 h.
4. **Straßenordnung von Pola.** (Deutsch, italienisch, kroatisch). Exemplar 30 h.
5. **Aus einem Schiffstagebuche.** Zwei Jahre in China und Japan.

Vorschriftmässige

wasserdichte Feldpostschachteln

für Postkollis als auch
für Muster ohne Wert

Feldpostkorrespondenzkarten

In letzter Stunde.

Roman von Otto Elster.

44

Nachdruck verboten.

Weshalb drängte sich jetzt wieder jener andere in ihr Leben, ihre Liebe? Der Brand, den sein heimliches Werben, seine heißen Blicke und Worte einst in ihre Sinne gemorfen, war längst erloschen. Sie hatte erkannt, daß die wahre Liebe, das wahre Glück auf ganz anderen Grundlagen beruhen, als auf dem unsicheren Moorboden der Leidenschaft, aus dem wohl hier und da düstere Stachelstämme emporzucken, aber niemals das stete Opferfeuer der Liebe und Treue entstehen kann. Ein Irrlicht war die Leidenschaft der Sinne, ein ruhiges Sonnenlicht die wahre Liebe.

Was sollte ihr dieser Brief?

Nicht einen Augenblick schwankte sie, welche Antwort sie darauf zu geben hatte. Sie sehnte sich danach, ihrem Gatten zu sagen, daß Wingenheim sich täuscht, daß sie niemals seine Gattin werden würde, auch wenn sie vollständig frei wäre.

Niemals? —

Auch wenn er, den sie jetzt mit allen Fasern ihres Herzens liebte, sie nicht mehr liebte? — Auch wenn er, dem jetzt ihr ganzes Leben gehörte, sich von ihr trennte? Mußte sie nicht an seiner Liebe zweifeln, da er sich von ihr fernhielt? Da er sie nicht mehr als sein Weib in die Arme nahm? Da er niemals mehr eine Liebeskennung, eine Zärtlichkeit für sie übrig hatte?

Nein, quoll es in ihrem Herzen empor. Wie Fiebersehner rieselte es ihr fröstelnd durch die Glieder.

Doch dann richtete sie sich stolz empor. Nein, auch dann würde sie des anderen Weib nicht werden. Sie wollte bei ihm, den sie liebte, bleiben, auch wenn seine Liebe zu ihr erloschen war. Dann wollte sie ihm mit

Ihrer Liebe dienen, ihn mit der sonnigen Wärme ihrer Heiterkeit, ihrer Dankbarkeit umgeben, mit kindlicher Demut ihm folgen, bis er sie in seine Arme nahm und sie sich wieder in der Fülle seiner Liebe bergen konnte.

Wo war er jetzt, daß sie zu ihm eilen konnte? Sie fragte nach ihm in Haus und Garten, aber er hatte die Pension bereits verlassen. Sollte sie ihm folgen, ihn in der Umgebung suchen? — Aber wo ihn finden? Besser war es, sie wartete seine Rückkehr ab, und sie begab sich auf ihr Zimmer, um die Ereignisse dieses Tages in ihr Tagebuch einzutragen, das sie während der Krankheit ihres Mannes begonnen und seitdem eifrig fortgeführt hatte.

Das Buch sollte Zeugnis von der Wandlung ablegen, die ihr Wesen durchgemacht hatte. Ihre geheimsten Gedanken, ihre tiefsten Gefühle, die sie sich selbst kaum zu gestehen wagte, waren auf den Blättern dieses Buches niedergelegt, und so sprach sie auch jetzt wieder offen aus, was ihre Seele und ihr Herz bewegt, während sie den Brief Wingenheims las.

Sie schrieb und achtete nicht auf die Zeit. Die Sonne neigte sich schon den Bergen zu und hüllte die ganze Gegend in goldig-rosigen Schein, der in hundert Reflexen auf dem leicht bewegten Spiegel des Sees glitzte und leuchtete. Es war, als wenn der scheidende Tag noch einmal seine ganze Pracht, seinen schönsten Glanz entfalten wollte, ehe er zur Ruhe ging und den Schleier der Dämmerung über das müde Antlitz zog.

In die geöffneten Fenster von Melanies Zimmer wehten die süßen Düfte des Gartens herein, des Oleanders, des Rhododendrons und der Rosen, die in voller Blüte standen.

Ein kleines Glöcklein klang in der Ferne, verhallte in dem lauen Abendwinde, der den Gesang der Fischer auf den See herübertrug.

Melanie stützte die Stirn in die Hand und sah sinnend in die Glut der sinkenden Sonne hinaus, die den ganzen Himmel in ein Flammenmeer verwandelt hatte. Wie schön war die Welt, und wie traurig war es, einsam dahinzuzuwandeln, im Herzen die heiße Sehnsucht nach Liebe und Verständnis.

Da knarrte leise die Tür, welche Melanies Zimmer mit dem ihres Gatten verband. Es war das erste Mal, daß sich diese Tür öffnete, die — statt eine Verbindung zu bilden — vielmehr eine Trennung zwischen den Gatten darzustellen schien. Niemand von ihnen hatte bisher gewagt, sie zu öffnen, um trauliche Zwiesprache mit dem andern zu halten.

Erstaunt und leicht bestürzt wandte Melanie sich um. Ihr Gatte stand in der Tür und sah mit ernstem Blick zu ihr hin.

Rasch sprang sie empor.

„Du bist zurück?“ fragte sie.

„Ja,“ entgegnete er, und seine Stimme klang rau und verschleiert. „Du hast geschrieben?“

„Ja...“

„Im Wingenheim?“

Das Blut schoß ihr in die Wangen. Die Stunde, die über ihr Leben, ihre Liebe, ihr Glück entscheiden mußte, war gekommen. Sie ergriff ihr Tagebuch und reichte es ihm.

„Da — lies,“ sprach sie mit bebender Stimme. „Es ist alles für dich geschrieben...“

„Ein ganzes Buch?“ fragte er mit leichtem Lächeln. „Meine Belichte. Lies und urteile...“

Er sah sie mit einem tiefen und weichen Blick an. „Ich werde es in meinem Zimmer lesen,“ sagte er und trat in sein Zimmer zurück. Aber die Tür zwischen den beiden Stuben blieb offen.

(Schluß folgt.)